

Die Pestalozzi-Litteratur des Jahres 1881

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **3 (1882)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pestalozzi-Blätter.

Herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzi-Stübchen
der
Schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich.

III. Jahrgang.

No. 2.

März 1882.

Inhalt: Die Pestalozzi-Litteratur des Jahres 1881. — Eine Episode in Pestalozzi's Leben aus dem Jahr 1794. — Verdankung.

Die Pestalozzi-Litteratur des Jahres 1881.

Es kann nicht unsere Absicht sein, die Pestalozzi-Litteratur des vergangenen Jahres nach allen Seiten einer Besprechung zu unterwerfen; das würde mit dem Umfang dieser Blätter nicht im Einklang stehen; wohl aber auszuführen, worin die Kenntniss von Pestalozzi's Leben und Wirken Bereicherung erfahren, und Charakteristisches hervorzuheben.

1. *Brugger Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi. Mitgetheilt von Rektor J. Keller in Aarau.* In Kehr's »Pädagogischen Blättern« (Verlag von Thienemann, Gotha). 1881. Nr. 2.

Diese »Erinnerungen« bestehen aus solchen von Em. Fröhlich, Vater, und Frau Sophie Müller-Rauchenstein. Beigegeben sind fünf ungedruckte Pestalozzibriefe an Pfeffel in Kolmar und ein Brief der Frau Pestalozzi an Frau Provisor Imhof. Besonders das Fröhlich'sche Manuskript, das hier zum ersten Mal gedruckt ist, führt mitten in die Verhältnisse hinein; Provisor Fröhlich in Brugg (der Vater des gleichnamigen Dichters) war Hausfreund auf dem Neuhof und »die sehr gebildete Frau Pestalozzi wurde mir eine zweite Mutter«. Wir entnehmen diesen Memoiren einige Züge, die unsers Wissens hier zum ersten Mal publizirt wurden.

1. Vater Pestalozzi wohnte, bis ihn die helvetische Regierung nach Stanz berief, auf seinem Gut in der Kirchgemeinde Birr, das er Neuhof nannte. Oft ritt er auf einem kleinen Pferd, und soviel ich mich noch erinnere, wenn nicht im Galopp, so doch im strengsten Trott hieher zum »Sternen«, um die Schaffhauser Zeitung, die einzige, die man damals noch hier hatte, zu lesen, und ritt ebenso schnell wieder davon. Meine Eltern wohnten dem »Sternen« gegenüber, daher sah

ich ihn oft, meistens an einem Samstag. Ob er während des Lesens ein Glas Wein trank oder nicht, weiss ich nicht und darnach zu fragen, kam mir nicht in den Sinn. Auch war es damals ganz unwahrscheinlich, dass er ein so merkwürdiger Mann werden würde, dass es sich der Mühe lohnte, nach so etwas zu fragen. Im Gegentheil war sein Aeusseres so unscheinbar, seine Kleidung meistens so ärmlich und seine Haare so struppig, dass man ihn für einen ganz gewöhnlichen Mann hielt. Der Pöbel nannte ihn »Pestilenz« und »Vogelscheu«, und sagte, wo er durchreite, fliegen die Vögel auf und davon!

2. Damals (während Pestalozzi's Aufenthalt in Burgdorf) hatte der nachherige Bürgermeister Herzog in Kirchberg eine Fabrik. Pestalozzi war mit ihm befreundet und ging einmal in einer Geldverlegenheit zu ihm und bat ihn um einige Louisd'or, die er auch erhielt, und darauf weggieng. Bald darauf ging Hr. Herzog in ein Tavernenwirthshaus, in das auch ein Landmann kam, und sagte, heute habe er einen rechten Narren getroffen. Er sei von Burgdorf hergekommen, wo er einen Herrn, dem er mehrere Zinse schuldig sei und der ihm mit Betreibung gedroht, gebeten habe ihn damit noch zu verschonen. Der Herr habe aber nichts davon hören wollen und ihm gedroht, er werde ihn betreiben. Darüber habe er mit sich selbst auf dem Wege geredet und geflucht. Da sei ihm ein alter, wüster Mann entgegengekommen, der habe ihn gefragt, was er habe und er habe es ihm erzählt. Darauf habe ihn der Mann gefragt: Bist ein ehrlicher Kerli? und er habe geantwortet: Ja. Darauf habe ihm der alte Mann eine Duplone aus dem Westentäschli gegeben und gesagt: Gang und zahl! — Hr. Herzog ermahnte nun die Anwesenden, dessen eingedenk zu sein und hielt den Mann an, einen Schein auszustellen, dass er von Hrn. Pestalozzi einen Louisd'or erhalten habe und ihm denselben schulde. Nicht lange hernach kam Pestalozzi mit einem neuen, ähnlichen Gesuche zu Hrn. Herzog. Dieser aber sagte ihm, er gehe ja so leichtsinnig mit dem Geld um, das man ihm gebe; er habe ja von dem ihm letzthin gegebenen einem unbekanntem Manne einen Louisd'or gegeben. Pestalozzi aber wollte nichts davon wissen und musste es erst zugeben, als ihm Hr. Herzog die Handschrift dafür vorwies.

3. Nachdem Hr. Fellenberg (der ehemalige Obervogt von Schenkenberg, Vater des berühmten Ph. Em. v. F.) in den Kleinen Rath von Bern gekommen war, wollte ihn Pestalozzi besuchen. Da er sehr ärmlich gekleidet war und an seinem Halstuchzipfel

lullend — seine gewöhnliche Attitüde, wenn er in Gedanken war — an's Thor kam, hielt ihn die Wache an und fragte, wer er sei. Er nannte sich. Da aber der Offizier der Wache den Namen Pestalozzi nicht kannte, liess er ihn ohne weiters in's Fremdenarmenhaus führen, wo Pestalozzi, wie die Anderen, Suppe und ein Bett erhielt. Als er am folgenden Morgen seine Suppe erhielt, fragte er, ob wol Jemand dem Herrn Rathsherrn Fellenberg ein Billet bringen wollte, worüber sich der Aufseher des Hauses sehr wunderte. Indessen wurde das Billet abgeschickt. Bald darauf kam Herr Fellenberg selbst und begrüßte Pestalozzi mit Umarmung, worüber männiglich erstaunte. Pestalozzi sagte dem Herrn Fellenberg, er habe das Vergnügen, ihm zu sagen, dass die Armen hier sehr gut gepflegt werden, er habe eine gute Suppe und ein gutes Bett gehabt. Mit Hrn. Fellenberg ging er dann in dessen Haus.

Auch sonst bieten diese »Brugger Erinnerungen« mancherlei, was für Pestalozzi's Biographie von Werth ist. Wir vernehmen daraus zum ersten Mal positiv, dass Pestalozzi in den Neunzigerjahren, wenn auch mit manchen Unterbrechungen, auf dem Neuhof wohnte (und nicht auf der Platte in Fluntern); dass Frau Pestalozzi ihren Sohn wider des Vaters Wissen und Willen (P. habe immer gesagt: »die Natur thut Alles«) heimlich lesen und schreiben gelehrt; dass Pestalozzi auch nach der Auflösung seiner Armenanstalt auf dem Neuhof (1780) einzelne Zöglinge, so den Elsässer Louis Schröter, bis 1783 bei sich im Hause behalten und Andere mit Geldmitteln unterstützt, so blutarm er damals war; dass er 1798, als in Brugg der Freiheitsbaum aufgerichtet wurde — »ich weiss nicht ob absichtlich oder zufällig« — dazukam und sich »über das neue Glück« freute, das unserm Vaterland durch die helvetische Konstitution aufgehen würde. Interessant ist, dass Vater Fröhlich auch weiss, dass Pestalozzi mit den verfolgten Stäfnern Pfenninger, Bodmer u. s. w. befreundet war.

Einige kleine Unrichtigkeiten und Unsicherheiten lassen sich leicht verbessern. So ist (S. 120, Anm.) nicht Oberrichter Schinz, sondern dessen Vater, Pfarrer Rud. Schinz von Uetikon, Pestalozzi's Jugendfreund (Verhdlgn. d. helv. Ges. 1827, S. 22). Ferner (S. 122, Anm.) ist sehr leicht möglich, dass Fröhlich richtig schreibt, Pestalozzi habe die Jungfer Schmid zurechtgewiesen; es wird schwerlich die Frau seines Enkels, sondern deren ältere Schwester (Marie, später Frau Reidel, † als Wittwe 1863 in Zürich) gewesen sein, die in den letzten Jahren in Iferten eben-

falls eine Stellung im Institut eingenommen und bis zu ihrer Verheirathung Anfangs der Dreissiger Jahre auf dem Neuhof wohnte. Sicher ist, wie Herr Keller vermuthet, dass Jakob Pestalozzi *nicht* im Pfeffel'schen Institut zu Kolmar war. Die im Pestalozzistübchen befindlichen Briefe an seine Eltern datiren vom 23. Oktober 1783 bis 8. November 1784 von Mülhausen, wo Jakob Unterrichtsstunden bei einem Herrn Köchli und einem Herrn Thiery hatte; von Anfang 1785 an aus Basel, wo er als Lehrling bei Herrn Battier eingetreten war. Was das Schreibenkönnen Jakobli's betrifft (S. 118, Anm.), so ist darauf hinzuweisen (s. letzte Nummer dieser Zeitschrift), dass Jakobli schon 1777 etwas schreiben konnte; Virtuoso in dieser Kunst ist er aber auch in Mülhausen und Basel nicht gewesen und der Geburtstagswunsch vom Jahr 1782 wurde wohl um so eher von der Hand der Mutter geschrieben, als Pestalozzi darauf insistirte, dass sein Sohn bis in die späteren Jahre nicht schreiben lernen sollte. Wenn endlich Frau Sophie Müller-Rauchenstein sagt, sie habe in späterer Zeit Pestalozzi's »Vermächtniss eines Grossvaters« zu lesen bekommen (S. 130), so ist damit ohne Zweifel gemeint das von Krüsi 1829 herausgegebene Buch: »Vaterlehren in sittlichen Wortdeutungen. Ein Vermächtniss von Vater Pestalozzi an seine Zöglinge.«

2. *Briefwechsel zwischen Pestalozzi und dem Minister Zinzendorf 1783—1790.* In Dittes' »Pädagogium«, Mai und Juni 1881.

Der interessante Fund der wahrscheinlich vollzähligen »Briefe Pestalozzi's an Zinzendorf«, der von Hrn. Direktor Dittes in Wien einem Mitglied des Pestalozzistübchens zur Bearbeitung zugewiesen und aus den Akten des letztern durch zwei Briefe Zinzendorf's an Pestalozzi ergänzt wurde, stammt aus der Zeit, da Pestalozzi durch den ersten Theil von »Lienhard und Gertrud« zum berühmten Mann geworden, unter stets abnehmendem Beifall die weitem Bände dieses Werkes mit seinem Herzblute schrieb und sich im Wunsch, eine Stätte für Wiederaufnahme praktischer Wirksamkeit zu finden, verzehrte. Darüber tritt er in eine durch den Landvogt Fellenberg (Vater des Ph. Em. v. F.) vermittelte Korrespondenz mit dem Minister Grafen Karl von Zinzendorf (dem Neffen des Stifters von Herrenhut) am Hofe Kaiser Josefs II. Dem Briefwechsel sind schliesslich noch zwei Denkschriften beigefügt, die Pestalozzi den letzten Briefen an Zinzendorf zu Händen des nach Josefs Tod zur Regierung gekommenen Leopold II. eingeschlossen

hat, beide bisher ebenfalls gänzlich unbekannt. Seit 1790 bricht der Briefwechsel ab; es scheint, dass Zinzendorf durch die im Schlussbriefe deutlich zu Tage tretende Zumuthung, Pestalozzi's Berufung nach Wien zur Anstellung eines Probeversuches im Sinne seiner beigelegten Denkschrift über Erziehung zu erwirken, der Korrespondenz müde geworden ist.

Durch diese Briefe treten die einzelnen Theile von »Lienhard und Gertrud«, die Bedeutung, die ihnen Pestalozzi zuschrieb, die Aufnahme, die sie fanden, theilweise selbst die Motive, die ihn zu seiner Umarbeitung von 1790—92 führten (über welche auch Morf »Zur Biographie Pestalozzi's«, S. 143, im Unklaren zu sein erklärt) in's Licht.

Dieselben geben ferner in voller Klarheit die Thatsache, dass Pestalozzi während einer Reihe von Jahren mit hervorragenden Persönlichkeiten am Hofe Josef's II. und Leopold's II. in Verbindung gestanden ist, um seinen Ideen Geltung zu verschaffen und dass er Leopold II. nach dessen Thronbesteigung als Kaiser direkt für diese Ideen zu gewinnen suchte, während nach bisheriger Annahme Pestalozzi nur, so lange derselbe Toscana regierte, mit ihm in Beziehung gestanden sein sollte und von Wiener Beziehungen Pestalozzi's überhaupt (abgesehen von den noch ungedruckten Illuminatenbriefen) nichts bekannt war.

Die Denkschrift Pestalozzi's über das Mailänder Kapitulat zeigt ihn in äusserst charakteristischer Weise als politischen Schriftsteller, bei dem die kosmopolitischen und demokratischen Gesichtspunkte die patriotischen Bedenken in den Hintergrund drängen.

Die Denkschrift über die Verbindung der Berufsbildung mit den Volksschulen bietet eine bis jetzt gänzlich unbekannt, zusammenhängende Darstellung der sachbezüglichen Ideen, welche 1775—80 in den Erziehungsversuchen auf dem Neuhofe gereift, in »Lienhard und Gertrud« literarisch verwerthet waren und nun durch ein Jahrzehent unfreiwilliger Musse in Pestalozzi's Geiste sich weiter entwickelt hatten.

Einzelne direkte Bereicherungen unserer Kenntniss seiner Anschauungen, wie sie gerade in letztgenannter Schrift ausgesprochen sind, so seine Werthung der Armen gegenüber dem Mittelstand, berühren wir nur nebenbei; ebenso die Notiz über sein Gutachten in Ehegerichtssachen, die Aeusserungen Prof. Fellenberg's über die Entwicklungsfähigkeit der schweizerischen Republiken, Pestalozzi's Urtheil über die Berner Denkmünze, so charakteristisch sie für Pestalozzi und seine Zeit sein mögen.

Von weit grösserem Belang ist aber wohl der Gewinn, der sich aus diesen Aktenstücken für die Charakteristik Pestalozzi's und die Kenntniss seiner Verhältnisse *mittelbar* ergibt.

Sie sind ein Beweis dafür, dass die Stimmung, in der Pestalozzi sich 1798 zur Leitung des Waisenhauses in Stans entschloss: »Mein Eifer, einmal an den grossen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, ich möchte sagen, ohne Feuer und Wasser anzufangen, wenn man mich nur einmal hätte anfangen lassen«, nicht blos für das Ende seines Aufenthalts auf Neuhof, sondern schon annähernd von der Zeit an, wo er »Lienhard und Gertrud« zu schreiben begonnen, innerste Stimmung seines Herzens war. Pestalozzi ist nicht erst durch die spätere Versandung seines schriftstellerischen Ansehens, sondern durch seine innere Disposition von vornherein auf Wiederaufnahme praktischer Thätigkeit angewiesen gewesen und nur der Mangel an Gelegenheit zu solcher hat ihn fast zwei Jahrzehente hindurch in der literarischen Thätigkeit festgehalten.

Es tritt ferner in dieser Korrespondenz mit Klarheit hervor, dass die publizistische wie die praktische Thätigkeit Pestalozzi's nicht willkürlich auf dieses oder jenes Gebiet, Erziehungswesen, Armenwesen, Justizwesen, Politik abwechselnd sich richtete, sondern dass alle diese verschiedenartigen, sich gegenseitig scheinbar so fremdartigen Bethätigungen auf dem einheitlichen idealen Hintergrund der Veredlung der Menschheit sich aufbauen, mit andern Worten, dem zusammenfassenden sozialen Gedanken entquollen sind. Damit liefert diese Korrespondenz einen werthvollen Beitrag zur Erkenntniss der Einheit in Pestalozzi's Wesen und zugleich den Beleg dafür, dass die Motive, die ihn momentan zum Versuch der juristischen Laufbahn führten, und zwar so, wie er sie im »Schwanengesang« auseinandersetzt, nicht blos eine vorübergehende Aufwallung gewesen, sondern bleibende Seelenstimmung geworden sind. Die Regeneration der menschlichen Kultur in allen Beziehungen ist sein Leitstern, und damit gewinnt die sonst räthselhafte Thatsache, dass er sich bei den Illuminaten den Namen »Alfred« beilegen liess, ihre charakteristische Bedeutung und ihren tiefen Sinn für die Erschliessung seiner innersten Gedankengänge.

Diese innere Einheit in Pestalozzi's Geistesleben wird durch die vorliegenden Briefe nun auch noch nach der Seite hergestellt, dass wir sehen, wie der Gedanke zu literarischen Produktionen,

die erst mehr als ein Jahrzehnt später an die Öffentlichkeit treten, schon in den ersten Jahren seiner literarischen Thätigkeit in deutlich umrissenem Plane vorliegen. Es gilt dies speziell von den 1797 erschienenen »Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts«, deren erste Andeutung schon der zweite, deren klaren Vorwurf aber der fünfte Brief zeigt. Dadurch ist ein neuer Beweis von der Bedeutung geliefert, welche dieses merkwürdigste aller Bücher Pestalozzi's in dessen geistiger Entwicklung einnimmt, und die Hypothese Seyffarth's erledigt, dass Pestalozzi zu einem Versuch philosophischer Darstellung seiner Ideen durch Fichte's Vorlesungen in Zürich 1793/94, wenn auch nur indirekt, die erste Anregung erhalten habe.

Endlich ist es gegenüber den von Zeit zu Zeit auftauchenden Darstellungen, als ob Pestalozzi von 1780—98 in der Regel in Zürich sich aufgehalten und hier auch (auf der »Platte«) »Lienhard und Gertrud« geschrieben, ein wahres Glück, dass diese Briefe gefunden worden sind, die ganz gegen Pestalozzi's Gewohnheit Orts- und Zeitdatum ihrer Entstehung anmerken; indem sie alle, von 1783—1790, anlässlich des zweiten, dritten und vierten Theils von »Lienhard und Gertrud« geschrieben, sich vom Neu- hof datiren, dürfte damit die Streitfrage, ob »Lienhard und Gertrud« in Neu- hof oder auf der »Platte« geschrieben worden, ebenfalls so ziemlich zum Abschluss gekommen sein.

3. *H. Morf, Die Uebersiedlung der pestalozzischen Anstalt von Burgdorf nach Münchenbuchsee.* In Dittes' »Pädagogium« 1881, Heft 1 u. 2 (Okt. u. Nov.), sowie als 19. Neujahrsblatt der Hülfs-gesellschaft von Winterthur 1882.

Wir haben diese Schrift bereits in letzter Nummer angezeigt. Durch die in ihr veröffentlichten Aktenstücke des Berner Staatsarchivs tritt ein entscheidender Abschnitt in Pestalozzi's Leben erst jetzt in's volle Licht der Geschichte ein. Die helvetische Regierung hatte Pestalozzi seit 1800 das Schloss in Burgdorf als Sitz für sein Institut eingeräumt und ihn subventionirt. Hier erwuchs Pestalozzi's Anstalt in wenigen Jahren zu europäischer Bedeutung. Da erfolgte der Zusammenbruch der helvetischen Regierung und die Aufstellung der Mediationsverfassung, die am 10. März 1803 in's Leben trat. Die Mediation stellte die Kantone wieder als annähernd selbständige Staatskörper her, und Schloss Burgdorf, das bis 1798 landvögtlicher Sitz gewesen, hörte auf »National-

eigenthum« zu sein. Damit war für Pestalozzi die Stätte seines Wirkens und damit theilweise die Existenz seines Erziehungswerks in Frage gestellt. Denn der neue bernische Oberamtman in Burgdorf machte Ansprüche auf das Schloss als seine natürliche Residenz, Pestalozzi's radikale Vergangenheit liess die bernische Regierung auch nicht sympathisch an, und schliesslich bewog eigentlich nur der Gedanke, dass man durch Vernichtung dieses »Modeinstituts« die öffentliche Meinung der gelehrten Welt gegen sich aufbringen werde, Pestalozzi das Schloss Münchenbuchsee als Ersatz anzubieten und zur nothdürftigen Restauration 3000 Fr. auszuwerfen (das Bauamt hatte 4000 Fr. für nöthig erklärt, wenn man auch von allem Luxus und Anstand absehe). Pestalozzi erhielt Buchsee nur für ein Jahr zugesichert; er sollte sich dann um Fortsetzung dieser »Vergünstigung« wieder bewerben. Kurze Zeit nach dem Einzug des Instituts in Buchsee erfolgten die Verhandlungen von Pestalozzi's Lehrern mit Fellenberg auf Hofwyl, der, wie Pestalozzi sich später ausgedrückt hat, »zwar nicht ohne meine Einwilligung, aber zu meiner tiefsten Kränkung« in Folge dieser Verabredung die Leitung der Anstalt in Buchsee in die Hand bekam. Der Vertrag der Lehrer mit Fellenberg ist hier seit seiner ursprünglichen Veröffentlichung in der »Allgemeinen Zeitung« des Jahres 1804 zum ersten Mal aus dem archivalischen Original wieder abgedruckt.

Durch diese Arbeit sind namentlich auch die chronologischen Verhältnisse dieses Uebergangs, die bisanhin völlig im Unklaren lagen, festgestellt. Wir notiren:

- 1803, 10. Aug. Pestalozzi's erstes Schreiben an die Regierung von Bern um Fortgenuss der bisher seiner Unternehmung zugesicherten Vortheile.
12. Aug. Pestalozzi's Schreiben an die Tagsatzung in Freiburg zum nämlichen Zweck.
23. Aug. Die Tagsatzung erklärt die Unterstützung der Pestalozzi'schen Anstalt unter der nunmehr veränderten Verfassung als Kantonalsache, zeigt sich aber in wohlwollender Weise zu entgegenkommender Lösung der bisherigen Verhältnisse und zur Empfehlung von Pestalozzi's Unternehmung an die Kantonsregierungen geneigt.
31. Aug. Zirkular des Landammanns d'Affry an die Kantonsregierungen.
9. Sept. Zweites Schreiben Pestalozzi's an die bernische Kantonsregierung, da auf das erste keine Antwort eingegangen.

12. Sept. Der Oberamtmann von Burgdorf macht seine Ansprüche auf das Schloss geltend.
- 1804, 14. Jan. Der Kleine Rath von Bern spricht dem Oberamtmann die Residenz im Schlosse zu.
30. Jan. Pestalozzi verwarft sich in einer neuen Eingabe an den Kleinen Rath dagegen, dass sein Unternehmen lediglich als Privatsache aufgefasst und behandelt werde.
26. Febr. Der Kleine Rath spricht das Schloss Buchsee für ein Jahr Pestalozzi zu, nachdem ihm am 14. Febr. die Stadt Iferten ihr Schloss als künftigen Wohnsitz angeboten.
- 22./24. Juni. Uebersiedlung des Instituts von Burgdorf nach Münchenbuchsee.
24. Juni. Pestalozzi unterzeichnet die Pacht für Buchsee.
1. Juli. Datum der Convention zwischen Pestalozzi und Fellenberg (die Urkunde ist vordatirt; die Verhandlungen fanden nicht vor 15. Juli statt).
27. Juli. Uebergabe des Pestalozzi'schen Institutes in Münchenbuchsee an Fellenberg.
4. *Pestalozziblätter*, herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzistübchen in Zürich. 2. Jahrg. 1881. Inhaltsverzeichniss s. in letzter Nummer.
5. „*Eine internationale Ehrenschild.*“ Aufruf zur Begründung eines Pestalozzidenkmals (in der Schweiz) von Dr. A. Vogel, Rektor der höhern Bürgerschule in Potsdam.

Der Aufruf findet sich abgedruckt in der »Schweizerischen Lehrerzeitung« 1881, Nr. 53. **Hz.**

(Forts. folgt.)

Eine Episode in Pestalozzi's Leben aus dem Jahr 1794.

Das Pestalozzistübchen besitzt schon seit mehreren Jahren einen Brief Baggesen's an Pestalozzi, der, auf ein Schreiben Lavater's fussend, Pestalozzi über seine Beziehungen zu dem Memorialhandel von 1794 interpellirt. In dem Buche »Aus Jens Baggesen's Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jakobi« (in 2 Theilen, Leipzig 1831, II. 381 ff.) findet sich nun die entsprechende Korrespondenz zwischen Lavater